



Reise nach Äthiopien

Zwei Ärztinnen, die 29-jährige Allgemeinmedizinerin Pamela Visani aus Meran und die Kinderärztin Doris Gluderer aus Goldrain reisten nach Äthiopien, um dort in einer Klinik, welche von der Ärzten der Dritten Welt unterstützt wird, mitzuhelfen. Diese Tage in Äthiopien, fernab unserer Hightechmedizin war für beide Frauen ein prägendes Erlebnis.

Äthiopien- Gura Meganasse Klinik von Pamela Visani und Doris Gluderer

Am 10. Juni 2006 begann unsere 3-wöchige Reise nach Äthiopien, wo wir in einer kleinen Klinik als „Südtiroler Ärzte für die 3. Welt“ tätig sein sollten. Wir starteten in München und flogen über Amsterdam nach Addis Abeba, wo wir die ersten drei Tage unter der Obhut der Consolata-Schwestern von Pater Bernardo verbrachten. Sie führten uns durch die Stadt und versuchten uns einen Einblick in Kultur und Lebensgewohnheiten der Äthiopier zu vermitteln. Wer Geld hat, kann in Addis alles kaufen, wer arm ist lebt und schläft auf der Straße. Es finden sich pompöse Hochhäuser und Hotels ebenso wie Wellblechbaracken und Schlafstellen aus Lumpen, feinste Geschäfte und wackelige Blechbuden, Männer und Frauen in Anzug sowie Bettler und Straßenkinder. Die Straßen wimmeln von alten Autos und Pferdegespannen, Eseln, Kühen, Hunden, Ziegen und unzähligen Menschen, die irgendwohin gehen. Jeder jedoch, Mensch wie Tier schleppt irgendwelches erwerbene oder zu erwerbende Gut auf Schultern oder Kopf, Frauen mehr als Männer, Esel mehr als Frauen, Erwachsene mehr als Kinder. Kinder tragen Kinder, die oft nur wenig klei-

ner sind als sie selbst. Alle mit einem Lächeln auf den Lippen. Sie diskutieren oder vertreiben sich die Zeit, immer in Gruppen versammelt, immer fröhlich. Wenn sie uns sehen, bleiben sie stehen und winken oder lachen uns zu. Weil wir weiß sind, glaub ich. Sie betteln uns an, um Geld, Essen, Wasser, oder einfach um zu betteln, fragen nach Bonbons, Uhren, Schuhen, Stiften, ganz egal, Hauptsache irgendetwas. Es ist uns anfänglich unangenehm, es ist ungewöhnlich, in diesem Ausmaß. Am meisten jedoch verwundert, dass sie nach einem Nein lächelnd weiterziehen zum nächsten Auto. Sie werden niemals aufdringlich oder böse. Sie probieren es einfach, auf Gutglück.

Die Hauptstadt

Addis hat viele Sehenswürdigkeiten, prunkvolle Paläste und schöne Grabstätten der ehemaligen Herrscher. Andererseits drängt sich mitten in der Stadt plötzlich ein brennender und zugleich stechender Verwesungsgeruch durch die letzten zwei Zentimeter meines offenen Fensters ins Innere des Autos und in unsere Nasen: der Schlachthof, bewacht und belauert von vielen hunderten Aasgeiern auf den Mauern und Dächern der umliegenden Gebäude. Keinen stört

es so wirklich. Beim Vorbeifahren kurbeln sie eilig die Fenster hoch, wer welche hat.

Die Straße lebt, sie ist niemals leer von Mensch oder Tier. Autofahren ist in Äthiopien eine besondere Herausforderung. Gebremst wird nicht, nur in ganz seltenen Fällen. Auf heftiges Hupen reagieren Mensch und Tier mit einem kleinen Schritt zur Seite, der nur knapp ausreicht, einem Unglück zu entgehen. Sie drehen sich nicht einmal um, niemand erschrickt, nur uns bleibt ab und zu der Mund offen und das Herz stehen.

Herzlicher Willkommensgruß

Wir machen halt im Hauptsitz der Consolata-Schwestern, die uns bei äthiopischer Musik das Kaffeeritual vorführen. Zu gebratenen Gersten- und Weizenkörnern gibt es reichlich Kaffee, der zuvor frisch geröstet, gemahlen und in einem speziellen Gefäß zubereitet wird, 2 bis 3 Tassen mindestens, ein Zeichen für Großzügigkeit. Sie zeigen uns ihre typischen Tänze, rhythmisch und schwungvoll, voller Grazie und Beweglichkeit. Nur vergebens versuchen die Novizinnen sie uns beizubringen, doch unser Rhythmusgefühl reicht dafür nicht aus. Die Musik scheint in ihren Adern zu fließen. Wir amüsieren uns ganz köstlich über meine jämmerli-



Bildtext



Bildtext

chen Tanzversuche. Gastfreundschaft wird in Äthiopien groß geschrieben, so fehlte es drei Wochen lang an nichts, wir wurden bekocht und versorgt, wie man sich besser nicht vorstellen kann.

Besuch bei Schwester Irene

Wir besichtigten am dritten Tag die „Klinik“ von Schwester Irene aus Bergamo, ein kleines Ambulatorium, vor dem die Patienten Schlange stehen. Die bereits Behandelten sitzen vor dem Gebäude und warten. Sie lächeln, als sie uns kommen sehen. Nur die Somalia-Flüchtlinge schauen uns zurückhaltend an. Sie wirken schüchterner, geradezu verschreckt. Schwester Irene und ihre vier Mitarbeiter leisten tagtäglich Unglaubliches. Einen Arzt gibt es hier nicht. Mit einfachen Mitteln werden täglich etwa 50 bis 80 Patienten versorgt. Nicht nur medika-

mentöse Hilfe sondern auch alltägliche, praktische Tipps werden gegeben, vom Umgang mit Neugeborenen bis zur Körperhygiene. Oft brauchen die Menschen auch hier nur jemanden, der ihnen zuhört und sich um sie sorgt. Genau wie bei uns. Ihre Krankheiten entsprechen, bis auf wenige ortstypische Infektionskrankheiten den unseren, meist nur in deutlicherer Ausprägung.

Unser Ziel die Meganasse Klinik

Am 4. Tag wurden wir von Abraham, dem Fahrer der Consolata-Schwestern, nach Meganasse ins Gurage Gebiet gebracht, 250 km südlich von Addis Abeba, unserem eigentlichen Ziel. Die ersten 200 km sind Teerstraße in recht gutem Zustand, dann geht es plötzlich querfeldein in die Landschaft. Die Straßen sind in schlechtem Zustand und nur mit einem Geländewagen passierbar. Die Regenfälle haben

noch nicht begonnen, man kann sich also sehr gut vorstellen, dass in der Regenzeit die Straßen weggeschwemmt werden. Die Landschaft rund um uns herum ist auffallend grün, was so gar nicht in unsere Vorstellung von Äthiopien passte. Grund dafür ist einerseits die „kleine Regenzeit“ sowie die Tatsache, dass Straßen nur durch die fruchtbarsten Gebiete Äthiopiens führen. Die Dürregebiete liegen dahinter. Die Landschaft ist vielfältig, die Straße gesäumt von Schirmakazien und Macchia-Sträuchern, der roten Erde und den gelben trockenen Mais- und Hirsefeldern, immer wieder Tierherden und unzählige Menschen. Kaum jemals bietet sich unserem Auge ein Bild ohne Mensch oder Tier. Immer wieder zeigen sich kleine Siedlungen von Tukuls, ihren Häusern. Sie sehen aus wie Zwerghütten: kreisrunder Grundriss, Mauern aus Lehm, Holz oder Stein, Dächer aus Stroh,

1/3 Seite Ratschiller



dunkel oder hell. Je nach Region unterscheiden sich die Materialien, der Baustil bleibt der gleiche. Die Reichen haben gepflegte aus Holz, mit großem Grundriss und einem separaten für die Tiere, die Armen bauen ihre aus Lehm und teilen sie mit den Tieren. Jeder jedoch hat rundherum ein Stück Boden mit falschen Bananen- oder Kaffeesträuchern, umgeben von einem mehr oder weniger wackeligen Holz-, Sträucher- oder Kakteenzaun, um sich vor Tieren zu schützen. Es gibt weder Strom, noch fließendes Wasser, schon gar keine sanitären Anlagen.

Wir werden bestaunt

Je weiter wir ins Landesinnere gelangen, desto mehr fällt unsere Anwesenheit auf. Die Kinder tanzen, wenn sie uns erblicken, die Frauen schauen unter ihren schweren Lasten hervor und winken. Für alle sind wir „sisters“, weil die einzigen bekannten Weißen meist Ordensschwestern sind. Für manche der Kinder scheinen wir die ersten Europäer zu sein. Sie betrachten uns, sie staunen, ohne zu wissen, was wir hier wollen. Sie schleichen zu uns und reichen uns die Hand zum Gruß. Wahrscheinlich haben sie es so in der Schule gelernt, denn ihr Gruß ist ein anderer, ein sich gegenseitig mit der rechten Schulter anstoßen, mit den Köpfen eng zusammen, und je öfter desto lieber ist das Wiedersehen. Sie kommen zu uns und streicheln wenn ich nicht hinsehe, meine glatten langen Haare, ein seltenes Gut. Auch wischen sie manchmal fast unbemerkt an unserer Haut, wahrscheinlich um die Echtheit der Hautfarbe zu überprüfen. Sie tun fast so, als bringe es Glück, uns zu sehen. Sie können ihre Verzückerung kaum zurückhalten.

Die Gura-Meganasse-Klinik entspricht einem unserer Polycliniken, mitten im Grünen, auf einem Hügel. Palmen, Avocadobäume und unzählige Blumen in den buntesten Farben lachen hinter dem Zaun hervor. Es sind zwei Wohnhäuser und etwas abgetrennt die Klinik, mehrere kleine Gebäude, in denen unterschiedliche Tätigkeiten ausgeführt werden, Geburten und Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen im einen Gebäude, erste Hilfe im anderen, ebenso ein Bereich für Wundversorgung,

Spritzenverabreichung, die Apotheke und das Medikamentenlager. Geführt wird sie von zwei Ordensschwestern, der Krankenschwester Suor Luciana Catena aus Eritrea und der Hebamme Suor Arnolda Thalmann aus der Schweiz. Sie haben aus einer ehemaligen Mission ein Zentrum aufgebaut, das unter den Leuten aus der Umgebung hoch geschätzt wird. Mit unermüdlichem Einsatz betreuen sie am Tag zwischen 50 und 100 Patienten, die mit unterschiedlichsten Problemen zu ihnen kommen. Als 20 Menschen aus der Umgebung Arbeit gegeben. Sie besitzen einen großen Gemüsegarten, dessen Aufbau jahrelange Mühen gekostet hat, weil es wegen der Lage auf über 2000 Metern Meereshöhe, der Witterungsverhältnisse und den in Äthiopien ohnehin schon begrenzten Möglichkeiten, kein Leichtes ist, den Boden dauerhaft zu bestellen. Die Nahrungsmittel, die daraus gewonnen werden, werden größtenteils an Arme und Kranke verteilt.

So haben die meisten Mitarbeiter schon in Zeiten der Not bei den Ordensschwestern gewohnt und belohnen dies mit tiefer Treue. Die Schwestern schicken immer wieder Mädchen, wenn es die Finanzen irgendwie erlauben, nach Addis zu medizinischen Kursen im Spritzen verabreichen, Verbände anlegen, Geburtshilfe usw. Trotzdem ist das Ergebnis dieser Kurse oft spärlich, weil ihre Qualität zu wünschen übrig lässt. Den Buben ermöglichen sie den Besuch der Fahrschule, da Fahrer in Äthiopien immer gebraucht werden oder versuchen ihnen eine Ausbildung zu gewähren. Noch nie war ein Arzt in der Klinik tätig. Sie finden sich auf ihre Weise zurecht. Bei größeren Problemen schicken sie die Patienten zu Fuß oder mit ihrem Landrover in die nahe gelegene Klinik von Atat (45 Minuten mit dem Auto, 2 bis 3 Stunden zu Fuß) für eine Unkostenbeitrag von 1 Birr (7 cent).

Wir wussten nicht was uns erwarten würde, doch es war besser als all unsere Vorstellungen. Trotz der sprachlichen Barriere war es so gar nicht schwierig, Kontakt zu den Menschen aufzubauen. Als Weiße zweifeln sie unser Wissen prinzipiell nicht an, sie wissen, dass wir kommen um zu helfen, das reicht. Sie haben uns umarmt, gedrückt und geküsst, wir wussten oft gar nicht wieso.

Wir haben geholfen, Kinder zur Welt zu bringen, sie haben sich bedankt als sei es allein unser Verdienst. Unsere reine Anwesenheit schien die Menschen zu beruhigen und zu erfreuen. Wir arbeiteten jeden Tag von halb zehn bis Mittag und am Nachmittag je nach Bedarf. Die Menschen kommen, sobald sie es schaffen. Ohne Auto auf den beschwerlichen Wegen dauert es oft



Spenden Sie Lebensfreude

Volksbank: CIN U • ABI 05856 • CAB 11601 • KONTO 050570000333
Südtiroler Sparkasse: CIN E • ABI 06045 • CAB 11600 • KONTO 000005003779

Kennwort: Spende für das Projekt „Mädchenschule in Soddo/Äthiopien“

Stunden, bis sie es zur Klinik schaffen. Wer zu schwach ist, wird getragen, von Freunden, Verwandten, Nachbarn. Sie warten stundenlang bis sie an der Reihe sind. Selbst hier hört man sie sich unterhalten, keiner beklagt sich, keiner schimpft. Man muss jedoch schon krank sein, um diese Wege auf sich zu nehmen.

Sie gebären ihre Kinder zu Hause, im Kreise der Frauen der Verwandtschaft. Nur jene mit Komplikationen kommen in die Klinik. Sie bekommen die Babys und gehen nach einer halben Stunde wieder nach Hause, oder sie werden getragen. Sie vergraben die Plazenta im Zentrum des Tukul, weil so das Kind irgendwann wieder nach Hause kommen wird. Viele der Frauen sind beschnitten, unabhängig von ihrer Religion. Die damit verbundene Problematik, kann man sich leicht vorstellen. Die männlichen Kinder haben auch hier mehr Bedeutung als die weiblichen. Überhaupt hegen die Äthiopier keinen so engen Kontakt zu ihren Kindern, wie wir. Sie werden von klein an zur Selbständigkeit erzogen. So sind Kinder meist mit Kindern unterwegs, zum Schafe hüten, Wasser holen, sowie zum Spielen. Die Eltern sieht man ebenso getrennt, Frauen mit Frauen und Männer mit Männern. Frauen haben die Aufgabe, den Haushalt zu leiten, was bedeutet Holz zu holen und Essen zu beschaffen. Eine große Aufgabe in einem so weitläufigen Land. Männer arbeiten bei der Regierung, in der Post oder auf dem Markt. So manch einen haben wir betrunken vorgefunden. Wie kann man das bisschen Geld vertrinken? Sie haben eben kein Gefühl für Geld und auch nur dieselben Probleme



Der Honigbaum

me wie wir. Wer kein Geld hat, weis auch nicht, wie damit umgehen.

Die Arbeit in der Klinik war sehr vielfältig und abwechslungsreich. Es ist eine Herausforderung, mit wenigen Mitteln ein guter Arzt zu sein. Es hilft nicht zu wissen, dass man bei uns gesund würde, man muss dort und in dem Moment helfen. Es fördert den Erfindungsgeist und es bringt uns zu natürlichen Mitteln zurück für einfache Krankheiten. Manchmal geht es nur darum, sie zu waschen, in neue Kleider zu stecken und ihnen Schuhe zu schenken. Ohne die Möglichkeit sich täglich unter fließendem Wasser zu waschen, treten die verschiedensten Probleme auf. Hygiene wäre für eine Großzahl der Krankheiten bereits die Heilung. Ein satter Bauch ist oft die beste Abwehr gegen Keime. Einen Irrglauben zu



Das Marktmädchen

beseitigen, kann so manche Krankheit und die Angst davor vermeiden. Tipps in Ernährung und Anbau, in Waschtechniken und Kloakenreinigung helfen mehr als teure Tabletten. Natürlich gibt es viele, denen man nicht helfen kann, wo man zuschauen muss, wissend, dass bei uns alles einfacher wäre. Die Natur nimmt ihren Lauf, das wissen die Menschen dort. Der Tod ist Teil ihres Lebens. Sie klagen ganz schrecklich wenn jemand stirbt, doch sie wissen, dass dies zu ihrem Leben dazu gehört. Sie sind nicht gewohnt so sehr in das Leben einzugreifen wie wir. Sie halten zusammen. Passiert im Dorf jemandem ein Unglück, so helfen sie sich. Besonders innerhalb der Verwandtschaft. Kein Wunder, dass keiner reich wird. Dafür sind sie nie alleine. In ihrer Armut und in ihrer Not sind sie immer in Gesellschaft.

1/3 Seite sicur Tyres

Am Nachmittag kochen die Frauen Kaffee

und besprechen die alltäglichen Dinge stundenlang. Sie pflegen das soziale Netzwerk sehr. Was bleibt in einer Welt ohne Strom, ohne Fernsehen, ohne Telefon, ohne Radio, ohne Playstation und Xbox? Der zwischenmenschliche Kontakt, das sich Unterhalten und nicht Unterhaltenwerden, das Gespräch und das Warten, auf die Kinder, welche stundenlang von der Schule nach Hause gehen, auf den Partner, der von der Arbeit heimkommt, auf die Kinder, die mit den Tieren auf dem Feld sind und das Hoffen, dass keinem etwas zustößt, dass jeder am Abend gut zu Hause ist. Das Wetter, der Winter soll bitte nicht zu hart werden. Was machen ohne Kleidung und ohne Heizung? Holz beschaffen, so viel gelingt. Manchmal teilt die Mission Kleider aus, von Bekannten und Verwandten aus Europa. Sie lieben unsere Fußballshirts. Wir waren dabei. Und von all dem, was wir in dieser Zeit erlebt haben, wird uns dieses Gefühl sicher nie verlassen. Die Augen derer die sich freuten und derer, die vor Kummer erstarrt sich beschenken ließen, bewusst am Armutslimit angekommen zu sein. Kurz vorm Winter und ohne Möglichkeiten.

Auch sie haben Geschmack, auch sie möchten aussuchen. Auch sie blinzelten auf die restlichen Sachen, brennend vor Lust, selbst auszusuchen. Und die leise Enttäuschung, wenn ihnen die Sachen nicht passten, oder sie lieber andere gehabt hätten, die vom anderen, das rote Tuch und den grauen Pulli. Sie sind genau wie wir, nur ärmer, viel ärmer. Ohne nichts. Nur wir sind uns dessen nicht bewusst, bis zu dem Augenblick an jenem Ort, wo der Klotz im Magen sich das erste Mal bemerkbar gemacht hat, unverdaulich und tonnenschwer. Sie sind wie wir. Sie haben Geschmack und Bedürfnisse, sie wünschen sich schöne Kleider, obwohl sie keine haben.

Sie sehen uns, mit Functionwear und Fliesspulli, Uhren und Halskettchen, Trekkingschuhen und Jeanshosen, farblich abgestimmt und frisch gewa-

schten. Ihre Kleider sind alle braun. Ursprünglich nicht, doch mit dem Wasser und ohne Seife?

Wir geben ihnen Rosenkränze mit

und Spielsachen, kleine Autos und Stifte. Sie lieben Stifte. Wer in einem Schuljahr ein dünnes Heftchen und einen Kuli besitzt, der schätzt Holzfarben wie bares Gold. Wir haben ganz viele verteilt. Doris hat sich liebevoll bemüht, die Farben nach Schulklassen und Freunden so aufzuteilen, dass sie gemeinsam bunte Bilder malen können. Jeder eine. Es gibt so viele. Die Schüler singen für uns, als die Lehrerinnen es anordnen. Bevor sie die Farben bekommen haben. Sie schauen uns an, sie möchten uns tausend Dinge fragen, mit der Neugierde der Kinder. Sie greifen uns an, sie drängeln. Oder sie grinsen und tuscheln. Mit der Ehrlichkeit der Kinder. Nach Verteilen der Farben lachen sie, sie staunen und sie winken uns und rufen uns nach. Und sie geben uns am Tag darauf Bilder mit, für die Kinder, die ihnen die Farben geschickt haben. Sie freuen sich. Genauso über Schuhe. Manche von ihnen wissen nicht was Schuhe sind. Das Gesicht eines Dreijährigen der nicht weiß, was wir ihm an die Füße gebunden haben, werde ich nie vergessen. Seine Mutter weint vor Freude. Er weiß nicht recht was los ist, er dreht sich um und geht stocksteif und ohne die Fußsohlen abzubiegen nach draußen, wie man eben geht, wenn man noch niemals Schuhe getragen hat. Wir verteilen manchmal Luftballons. Sie halten nicht so lange, wie ihre Bälle, zusammengeknüllt aus Lumpen und etwas Seil. Aber sie fliegen und sie rollen viel besser. Uns sie sind bunt und leicht. Vor uns müssen Touristen Bonbons verteilt haben, sie fragen uns danach, immer und immer wieder. Die nächsten werden sie nach Luftballons fragen und Stiften. Wir verteilen Seife und Nähzeug und Gesundheit, so viel es geht.

Ich dachte ich würde mit Schuldgefühlen nach Hause kommen und etwas traurig nach Afrika blicken. Dem war nicht so. Ich bin nur glücklich, dabei gewesen zu sein. Es geht nicht darum welche Welt besser ist oder ehrlicher, es geht darum, dass wir helfen können, so einfach. Es ist beruhigend zu wissen, dass jeder etwas tun kann. Und dass man so viel zurückbekommt, so viel Affekt und so viel Positivismus. Wir haben alles.



Doris verteilt Farben. Für die Kinder ein besonders wertvolles Geschenk



Impfungen in einer Krankenstation



Suor Luciana gibt den Kindern viel Liebe

Sie nicht. Und ich ärgere mich nicht mehr, wenn meine Lieblingscornflakes im Supermarkt fertig sind, und über viele andere Dinge auch nicht mehr. Ich bin ruhiger. Keine Hektik, weil es auf der anderen Seite des Äquators einen Ort gibt, den ich kenne, an dem sich die Welt ebenso dreht nur eben etwas anders. Ich werde es wieder tun, ganz sicher. Mit noch mehr Energie und noch mehr Freude. Und ich denke immer daran, wie einfach man helfen kann.

Pamela Visani

Kasten Promenade